

**Christen und Juden
mögen sich durch
geeignete Mittel
besser kennen- und
schätzenlernen.
Allgemeine Gebets-
meinung für
November 1967**

1. Dieses Thema, sagt Kardinal Bea im Kommentar für das römische Gebetsapostolat, ist so alt wie das Christentum, es ist das Thema der Apostel, besonders des Paulus im Römerbrief (Kap. 9—11). Die Urkirche entwickelte sich im Glaubenskampf mit der Synagoge gegen das jüdische Kultusgesetz. In seinem Mittelpunkt stand die Anklage: Ihr habt Gottes Sohn nicht erkannt und ihn getötet, Gott aber hat ihn auferweckt! Diese summarische Anklage hat als unheilvolles Erbe nachgewirkt und einen christlichen Antijudaismus begründet, der über staatskirchliche Traditionen auch politische Wirkungen bis heute hatte. Erst das Zweite Vatikanische Konzil hat es in letzter Stunde mit der heißumstrittenen, wiederholt umgearbeiteten Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen *Nostra aetate* gewagt, gegen den Druck der Bischöfe aus arabischen Staaten den offenen und den virulenten Antisemitismus in und außerhalb der Kirche zu verurteilen und das gemeinsame geistliche Erbe herauszuarbeiten, in dem leider nicht zwischen Gesetz und Evangelium unterschieden wird. Entgegen der Absicht des Sekretariats für die Einheit der Christen wurde die Erklärung nicht als viertes Kapitel dem Ökumenismus-Schema angefügt, sondern die jüdische Religion wurde als letzte in der Reihe der Weltreligionen nach Hinduismus, Buddhismus und Islam behandelt (vgl. Kleines Konzilskompendium, Freiburg 1967, S. 349f.). So ist das Judentum aus der heilsgeschichtlichen Verflechtung mit der Kirche fast zu sehr gelöst (vgl. dazu das Buch von Augustin Kardinal Bea: *Die Kirche und das jüdische Volk*, mit der Konzilserklärung und den Relationen des Kardinals, Freiburg 1966).

Eine neue Frage

Außerdem erschien es nötig, auf die Gefahr eines Dokeitismus die jüdische Religion und den Staat Israel radikal zu trennen. Schon ein Jahrzehnt vorher hatte der Weltrat der Kirchen mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil die arabischen Christen Israel als Gottesvolk des Alten Bundes und den modernen Staat Israel von 1948 nicht unterscheiden können. Haben sie darin so unrecht? Die Frage gehört zur Aufbereitung der Gebetsmeinung, sie ist allen Kirchen ganz neu gestellt (z. B. auf dem 13. Deutschen Evangelischen Kirchentag und in der seitdem angelaufenen Diskussion in der ganzen Christenheit). Durch den Blitzkrieg der sechs Tage (5. bis 11. 6. 67), den Israel gegen die gefährliche Umklammerung der arabischen Staaten gewann, ist etwas geschehen. Führende Israelis sagten erschüttert: „Wir sind auf die Geschichte zurückgefallen!“ Meinen sie ein neues Rettungswunder am Roten Meer, die Wiederherstellung des Staates von König David und Salomon, oder gar die Nähe der von den Propheten verheißenen messianischen Zeit, da alle zerstreuten Söhne Abrahams aus aller Welt wieder um den Zionsberg vereinigt sein werden als Zeichen des Gottesfriedens?

2. Die Frage dämmert erst auf. Es ist eine beunruhigende Frage, besonders für Katholiken, die für die Kirche Christi, Gottes Volk des Neuen Bundes, eine sichtbare inkarnatorische Struktur beanspruchen, sogar ein Symbol der Souveränität bzw. den Ausschluß staatlicher Souveränität über die Leitung der Kirche. Ist das Judentum nicht mehr als die „jüdische Religion“, die teilweise aus

dem Alten Testament, mehr noch aus der Tradition von Talmud und Mischna lebt?

Die Frage hat hohe theologische wie politische Aktualität, weil die vaticanische Diplomatie, wie bei der Begegnung von Papst Paul VI. mit Patriarch Athenagoras I. in Istanbul erkennbar, eine Internationalisierung der Heiligen Stätten von Jerusalem, Bethlehem usw., also eine Beschränkung der faktischen Souveränität Israels über die von ihm beanspruchte Hauptstadt des Davidreiches, befürwortet. Das wäre politisch als *via media* im Nahostkonflikt verständlich, man wünscht Privilegien für Christen und Moslems — auf Kosten Israels. Schockierend für Juden ist es aber, daß der ständige Vertreter des Vatikans bei den UN am 23. Juni in einer Note für ganz Jerusalem einen internationalen Status als *Corpus separatum* forderte. Ist diese Forderung theologisch im Sinne der Konzilserklärung durchzuhalten? Die Frage betrifft nicht nur die katholische Kirche, eine Erklärung des Zentralausschusses des Weltrates der Kirchen in Heraklion zielt in ähnlicher Richtung (vgl. ds. Heft, S. 470). Alle Kirchen möchten den religionskriegsähnlichen Streit zwischen Israel als Judenstaat und den arabischen Nachbarn, aus deren Fleisch er herausgeschnitten wurde, zum Frieden, ja zum Weltfrieden, auch zum Frieden der drei in Jerusalem präsenten Religionen wenden. Kann ein totaler, das politische wie das religiöse Zusammenleben umspannender Frieden, der auch die Übereinstimmung der Atomkräfte einschließen müßte, auf die Zumutung an Israel, an die Juden, gegründet werden, sie sollten auf die Erfüllung einer messianischen Hoffnung verzichten, weil sie vielleicht nur eine säkulare Präntention oder gar eigenmächtige Auflehnung gegen den Gang der Heilsgeschichte ist?

Gleichberechtigte Partner?

3. Wer kann darüber urteilen, daß für die Juden mit der Zerstörung Jerusalems 70 n. Chr. — ob von Jesus als gültiges Gottesgericht prophezeit oder nicht — die Heilsgeschichte in der Zerstreuung enden muß und eine auch politische Sammlung um den Tempelfelsen (statt um den Petrusfelsen), eine politische Restauration des Davidreiches mit modernsten Mitteln gegen die heutigen Weltmächte völlig ausgeschlossen sei? Jeder Versuch der Kirche, die jüdische Religion klar vom Staate Israel, von Jerusalem, vom Tempel zu trennen, wäre implicite ein solches Urteil, das einer authentischen Bestätigung bedürfte, wenn es für Christen — und Juden verbindlich sein soll. Man sollte aber keinesfalls Zionismus und Judentum identifizieren.

Es ist unerläßlich, die Gebetsmeinung von vornherein in die geschichtliche Stunde des Verhältnisses von Christen und Juden zu stellen, denn es hat neue Belastungen erfahren durch die auffallende Zurückhaltung der Kirchen während des arabischen Aufmarsches zur erklärten Auslöschung Israels; neuer Verdacht auf einen eingewurzelten theologischen Antisemitismus ist erwacht. Innerhalb der katholischen Kirche blieb es verhältnismäßig ruhig, aber die leitenden Organe des Weltrates der Kirchen mußten schwere Vorwürfe hören wegen ihrer Neutralität beim militärischen Aufmarsch gegen Israel. Nur wenn man diese Situation vom Herbst 1967 klar ins Auge faßt, kann man sich darüber verständigen, ob für die 1966 ausgegebene Gebetsmeinung die Konzilserklärung von 1965 ausreicht, um heute die auf dem Bamberger Katholikentag gestellte Forderung nach voller Gleichberechtigung

gung der Partner im Gespräch zwischen Christen und Juden auf der Basis des gemeinsamen biblischen Erbes zu erfüllen (vgl. Herder-Korrespondenz 20. Jhg., S. 355). Ist es eine Anerkennung der vollen Gleichberechtigung, wenn die Kirche eine Internationalisierung der Heiligen Stätten über die Vereinten Nationen betreibt, die Israel als Vermittler ablehnt? Wäre das nicht eine Art Konkordatspolitik im Rahmen der UN? Erforderte nicht das freundschaftliche Gespräch zwischen Christen und Juden direkte Verhandlungen mit Israel über die Heiligen Stätten, unbeschadet einer politischen Lösung der Nahostkrise? Wird aber der Vatikan seine traditionelle Diplomatie aufgeben — und könnten wir das wollen —, politische Grenzen erst nach einem völkerrechtlichen Friedensvertrag anzuerkennen? Dieses Dilemma muß das Gebet wohl miteinschließen.

Die nächstliegenden Mittel zur Erkenntnis

4. Die Wahrheit ist durch die theologischen Grundsätze im Konzilsdekret nicht ganz realistisch erfaßt. Aber die Grundsätze sind künftig das Fundament jeden Gesprächs zwischen Christen und Juden. Sie stellen fest, daß „das Volk des Neuen Bundes mit dem Stammvater Abraham geistlich verbunden ist“, und zwar durch das Geheimnis der Kirche (Abschnitt 4). Die Kirche „anerkennt, daß nach dem Heilsgeheimnis Gottes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden. Sie bekennt, daß alle Christgläubigen als Söhne Abrahams dem Glauben nach in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind und daß im Auszug des erwählten Volkes aus dem Land der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist.“ Die Kirche verdankt dem Volke Israel die Offenbarung des Alten Bundes „und wird von der Wurzel des guten Ölbaumes genährt, in den die Heiden als wilde Schößlinge eingepropft sind. Denn die Kirche glaubt, daß Christus, unser Friede, Juden und Heiden durch das Kreuz versöhnt und beide in sich vereinigt hat“ (Eph. 2, 1—16). Warum wurde in dem grundlegenden Zitat gestrichen: „das Gesetz mit seinen Geboten und Verordnungen außer Kraft gesetzt“? — Es folgt in gemessenen Formulierungen die von der Bibel bezeugte Tatsache, daß Jerusalem die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt, ein großer Teil der Juden das Evangelium nicht angenommen hat und nicht wenige sich seiner Ausbreitung widersetzt haben. Dennoch seien sie nach dem Zeugnis des Apostel „immer noch von Gott geliebt“. Die Kirche erwartet den nur Gott bekannten Tag, an dem alle Völker mit *einer* Stimme den Herrn anrufen und ihm einträchtig dienen. Bis dahin sollen biblische und theologische Studien sowie das brüderliche Gespräch die gegenseitige Achtung fördern und zu einer immer engeren Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden führen.

Als weiteres Mittel wird ein Ergebnis der neuen Bibel-exegese zur künftigen Beachtung in Katechese und Predigt angemahnt: „Obwohl die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben, kann man die Ereignisse des Leidens Jesu weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen.“

Man darf daher „die Juden nicht als von Gott verworfen oder verflucht darstellen, als wäre dies aus der Heiligen Schrift zu folgern“, wie es z. B. in einer Karfreitagsfürbitte geschah, bis Papst Johannes XXIII. sie 1963 ändern ließ. Als Fazit „beklagt“ die Kirche im Bewußtsein des

gemeinsamen Erbes alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen aus politischen oder religiösen Gründen, besonders den Antisemitismus, der sich „zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet“ hat. Ein verdecktes Schuldbekenntnis! Maßgebend, heißt es, sei für das Verhalten der Christen die Liebe Christi, der „in Freiheit, um der Sünde aller Menschen willen, sein Leiden und seinen Tod aus unendlicher Liebe auf sich genommen hat, damit alle das Heil erlangen“.

Kein Missionsobjekt mehr!

Das Gebet wird außer den flammenden „Zeichen der Zeit“ dieses Sommers in Nahost noch dies zur Kenntnis nehmen: Schon der Bamberger Katholikentag hatte es gesagt, und ein der Konzilsdeklaration analoges Dokument der letzten Tagung von Faith and Order (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 417) über „Die Kirche und das jüdische Volk“ (nicht nur die jüdische Religion) sagt es noch deutlicher: die Juden sind nicht mehr als Missionsobjekt zu betrachten und zu behandeln. Wieweit dabei „das ganze Selbstverständnis der Kirche auf dem Spiel steht“ und wirklich alle zentralen theologischen Lehren berührt werden, bedürfte der Prüfung. In der Frage nach der theologischen Identität Israels mit dem Judentum von heute sind die Christen — und sogar die Juden — geteilter Meinung. Sollte man nach so anhaltenden Mißdeutungen des Judentums, die nur langsam aus dem Religionsunterricht verschwinden werden, nicht das erste Wort zur Klärung dieser Frage den Juden selber überlassen und sie anhören? Das Gebet muß jedenfalls beachten: die Konzilserklärung ist nur ein erster Schritt auf dem Wege der neuen Begegnung mit dem Volk der Juden, das Judentum aber ist heute unterwegs, „auf die Geschichte zurückgeworfen“. Auf welche? Rettung und Gericht liegen wohl wie je beieinander. Aber wir Christen haben nicht zu richten. Wir haben keine Weisung, es in einer Frage, soweit sie Christen und Juden angeht, dieser Welt gleichzutun.

Daß sich alle, die in den Ländern Asiens an Gott glauben, energisch dem Atheismus widersetzen mögen. Missionsgebetsmeinung für November 1967

Das Thema der Missionsgebetsmeinung bedarf, will man sich vor klischeehafter Vereinfachung hüten, einer genaueren Analyse. Seine Formulierung ist nicht frei von Mißverständnissen. Sie huldigt unverkennbar einem kämpferischen Ton, der in der kirchlichen Sprechweise gegenwärtig fast peinlich vermieden wird und der sich mit den dialogischen Intentionen der Kirche, deren sichtbarer Ausdruck vor allem die beiden Sekretariate für die nichtchristlichen Religionen und für die Nichtglaubenden sind, nicht recht vereinbaren läßt. Man fühlt sich dabei nicht zufällig an zwei Reden erinnert, die seinerzeit einigen Staub aufwirbelten und Anlaß zu mancher Zweideutigkeit gaben: an die Ansprache Pauls VI. an die Jesuiten anläßlich des Zusammentritts der 31. Generalkongregation des Ordens, in der der Papst den Jesuiten als besondere Aufgabe den „Kampf gegen den Atheismus“ übertrug („Osservatore Romano“, 8. 5. 65), und an die Konzilsrede des Jesuitengenerals Arrupe über den Atheismus, auf der Vierten Sitzungsperiode während der Diskussion über das Schema 13, in der der hier noch durchscheinende militante und rein defensive Ton seine deutlichste Ausprägung erfuhr (vgl. Herder-Korrespondenz 19. Jhg., S. 684).